

# Ungarischer Schulbote.

Pädagogische und literarische Wochenschrift für Volksschullehrer.

Motto: „Mit Muth und Besonnenheit — vorwärts.“

Redigirt von Josef Hill.

Redaktion und Administration befindet sich:  
Budapest, Stationsgasse Nr. 9. II. Stock.  
(Schulbuchhandlung.)

wohin alle das Blatt betreffenden Briefe und Geld-Sen-  
dungen zu richten sind. — Recensenda und Manuscripte  
werden nicht zurückgestellt.

Das Blatt wird jeden Samstag auf 12—16 Seiten Gross-  
Oktav ausgegeben. — Pränumerations-Preis per Quartal  
1 fl. 20 Nkr., halbjährig 2 fl. 30 Nkr. Im Buchhandel ist  
der Ladenpreis pro Jahrgang 5 fl. 20 kr (10 Mrk. 40 Pf.)  
Die einzelne Nummer kostet 10 Nkr. (20 Pf.)

## Wie wird unsere Bildung von manchem Mittelschulprofessor beurtheilt?

In Leipzig erscheint bei G. B. Teubner eine „Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht“, herausgegeben F. C. B. Hoffmann, der früher in Wien war und jetzt in Hamburg thätig ist. Diese Zeitschrift ist ohne Zweifel gut redigirt und zählt der Herausgeber unter seinen Mitarbeitern tüchtige Kräfte, auch badische Mittelschulprofessoren. Der Redakteur sieht sich nun manchmal veranlaßt, den Volksschullehrern, den Gewerbe- und Seminarlehrern etwas am Zeuge zu flicken; manchmal geschieht dies mit Recht, aber in allen Fällen nicht. Beinahe jedes Heft enthält im „Sprech- und Diskussions-Saal“ ein Kapitel, dessen Studium wir den gar schreibseligen Festchen-, Aufgabenfammlungen- und Leitfaden-Berfassern mit ihrem kurzen Gedärm (nach Göthe) recht von Herzen empfehlen.

In dem vor uns liegenden V. Hefte des XI. Jahrganges (1880) wird nun — sagt „K“ in der „Bad. Schulzeitung“ — ein Dr. A. Börsch, Assistent am kgl. geodätischen Institut in Berlin, kritisiert, weil er, wie folgt, schrieb: „Die einem Dreieck umschriebene Ellipse kleinsten Inhalts“ und „das einem Tetraeder umschriebene Ellipsoïd kleinsten Volumens.“ — Das hier als Adjektivum gebrauchte Participium ist nun allerdings falsch konstruirt und muß „umgeschrieben oder umgeschrieben“ heißen. In dem von Herrn Dr. Börsch ausgestellten testimonium paupertatis lautet nun eine Stelle: „Höchstens könnte es (der Fehler) einem Gewerbechullehrer, der die sprachliche Bildung eines Gymnasiums oder einer Realschule I. O. nicht genossen hat, passieren.“ — Es wird wol Niemand behaupten wollen, daß diese Bemerkung sehr schmeichelhaft für die Gewerbelehrer wäre. Unseres Wissens haben die badischen Gewerbelehrer, welche mit nur wenigen Ausnahmen aus dem Stande der Volksschullehrer hervorgegangen sind, eine so genügend deutschsprachliche Bildung, daß sie die Participien richtig bilden und auch in Wort und Schrift richtig gebrauchen können. Der gelehrte Redakteur und Mathematikprofessor hätte unserer Ansicht nach die Gewerbelehrer aus dem Spiele lassen und seinem gelehrten Kollegen den Text ohne Beziehung lesen sollen. Um aber nicht mißverstanden zu werden, fügen wir bei, daß wir dem Stande der Gewerbelehrer nicht angehören.

In demselben Kapitel schlägt Hr. B. vor, das Oblong und das Rhomboïd „paargleichzeitig“ (oder paarig gleichzeitig) zu bezeichnen, im Gegensatz zum Quadrat und Rhombus, welche die „gleichzeitigen“ Parallelogramme sind. Der jetzt quiescirte Meersburger Seminaroberlehrer J. Flint benennt aber schon in seinem „Geometrischen Anschauungsunterricht, Freiburg bei Herder, 1867, auf S. 27, die

in Frage stehenden Parallelogramme „paarweise gleichseitige Vierecke.“ Ob nun Hr. Zlink die in Frage stehende Bezeichnung selbst erfunden oder ob er sie einem andern Buche entnommen hat, wissen wir nicht, obwohl wir Zlink's Schüler sind; aber das wissen wir, daß die Definitionen: „Das Rechteck ist rechtwinkliges, paargleichseitiges Parallelogramm und das Rhomboid (längliche Raute) ist ein schiefwinkliges paargleichseitiges P.“ in badischen Schulen schon lange eingebürgert sind. Müthig können wir den von Hoffmann gemachten Vorschlag nicht als Novität bezeichnen.

In den „Berichten und Auszügen aus Zeitschriften ic.“ befindet sich ein Artikel, betitelt: Proben aus dem mathemat. Unterrichte in Lehrerseminarien und Volksschulen: a) Geometrische „Ungeheuerlichkeiten“ in der Volksschule! Hr. S. theilt mit: Ein Herr Lehrer Wunderlich habe ein Buch geschrieben: Die Raumlehre in der Volksschule, nach dem Hohen Ministerialbestimmungen bearbeitet. Das Buch stroge vom kräftesten Blödsinn und habe trotzdem die 5. Auflage erlebt. Proben: das Zeichen für den gestreckten Winkel ist  $\pi$ , das Zeichen für zwei rechte Winkel ist  $2\pi$ ; ferner Proben aus den Kongruenzsätzen, aus den Sätzen über das Parallelogramm ic. Auf dieses Buch lasse sich des Rabbi Ben Abifa berühmtes Wort nicht anwenden. b) Der mathematische Seminarunterricht in den Rheinlanden leide an bedauerlichen Schwächen. Mit Schaudern denke Mancher an die Mathematik im Seminar zurück, der später sich ganz dem Studium dieser Wissenschaft widme. Diese Uebelstände würden nicht aufhören, so lange die Behörde nicht aufhöre, Nichtfachmänner für die Mathematik anzustellen. Am Seminar zu B. habe vor einigen Jahren Jemand mathematischen Unterricht gegeben, der in Religion sein Mittelschulexamen machte und von Mathematik keine Ahnung hatte. Derselbe sei bald darauf als Direktor an ein Lehrerinnenseminar abberufen worden. Sein Nachfolger sei ein Elementarlehrer der alten Schule gewesen, der sich bis dahin nur mit der französischen und englischen Sprache befaßt habe ic.

Da steht es denn doch in dieser Beziehung in den badischen Seminarien besser; sagen wir ohne Beziehung „gut“. Wir könnten dem Hrn. Redakteur S. eine Reihe badischer Lehrer bezeichnen, welche die von ihm gewünschte Qualifikation zum Mathematiklehrer an ein Seminar haben. Ob aber Preußen sie wünschte, das scheint uns sehr fraglich zu sein.

In einem vom Verfasser sehr gut geschriebenen und lesenswerten Aufsatze über: „Determinanten oder nicht? Eine Gefahr!“ neigt Hr. S. sich der Ansicht eines derben magister matheseos hin, der da sagt: „Ich würde als Schulinspektor einen von der Universität kommenden dünnkelhaften Viertelsgelehrten, der mir die Determinanten wie Serfawy oder Hesse vorträge, dermaßen zur Thür hinausbefördern, daß er mit seinen Füßen einen Kreis schläge, dessen Mittelpunkt sein gelehrter Kopf wäre“.

Um gerecht zu sein, muß an diesem Platze mitgeteilt werden, daß Hr. S. sich im angeführten Aufsatze über eine Algebra der Kölner Domschullehrers Scholarius (recte Schüller) anerkennend ausspricht und dieses praktische Buch dringend empfiehlt.

Das oben bezeichnete Heft enthält auch einen Bericht über den an Pfingsten d. J. in Hamburg stattgehabten 3. deutschen Lehrertag. Wir theilen nur einige Stellen daraus mit:

Die Lehrerverammlung bot das anekelnde Bild der Oberflächlichkeit und — Resultatlosigkeit. Man kann die Vorträge und Verhandlungen dieser allgem. Lehrerverfassungen, in die nicht selten die ganze Pädagogik hineingepackt zu werden schien, meist in wenige Sätze zusammenfassen. Sie gleichen einem von Wasser vollgeseugenen Schwamme, der sich auf einen kleinen Raum zusammendrücken läßt.

Die Diskussion über die Lehrerinnenfrage zeigte Brodneid und Mißbehagen und endete mit einem förmlichen Fiasko.

Verdient wirklich ein bedeutender Theil der Volksschullehrer dieses schreiend harte Urtheil? Wir hoffen nicht; wenn aber doch, dann um so schlimmer.

## Unser Vereinswesen und dessen Früchte.

Zu jenen mächtigen Hebeln, die berufen sind den geistigen Aufschwung des Unterrichtswesens zu befördern, gehören unstreitig die Lehrervereine. Wo dieselben Wurzel gefaßt, zeigt sich Leben, Thätigkeit und Gedeihen der Unterrichtsinteressen. Was Wunder? Wo viele Kräfte mit ordnendem Sinn an die Arbeit gehen, geleitet von einem geachteten Anführer, da muß das Mühen von Erfolg gekrönt, das Ziel nach und nach erreicht werden. Wir können mit Recht das Bestehen eines Vereines als den Gradmesser für die Intelligenz der Lehrer oder doch für deren Strebsamkeit annehmen. Zeigt man in gewissen Gegenden Scheu gegen das Associiren oder mangelt's an dem Impuls, die gleichartigen Elemente zusammenzuführen, da muß auch im Staate Dänemark Etwas faul sein. Solche Untheile bildet sich ein junges Vereinsmitglied in dem ersten Triennium. Da gibt es konstituierende, beratende, ordentliche und außerordentliche Versammlungen. Man sieht sich recht in das glückliche Zeitalter der Griechen versetzt, wo jeder mit seinen Schöpfungen prunken kann. Da wird denn wirklich in der ersten Zeit, wo man aus einem Chaos in eine neue Welt eingeführt wird, sichtlich viel geschaffen. Die Funktionäre noch unverdorben eher Würdenträger einer Republik, suchen das Beste zu leisten. Selbst die einzelnen Mitglieder greifen nach der Fülle des vorhandenen geistigen Gutes und bieten nach besten Kräften. Da gibt's nur eine Ambition: der guten Sache dienen. *Viribus unitis* ist das Losungswort; Gleichheit und Brüderlichkeit ist auf das Banner gesetzt. Die ersten 3 Jahre sind zurückgelegt — das Kind kann gehen und spricht auch — ein Vereinsorgan äußert von Zeit zu Zeit Wohl und Wehe. Mit Selbstbefriedigung sieht jeder auf das Werk; mustert die Leistungen, knüpft große Hoffnungen an die Zukunft und träumt von schönen Dingen. Noch ein Jahr und man sieht sich enttäuscht! Man vergleicht das Resultat mit den frühern Jahren und findet kein Verhältniß — mustert die Funktionäre und es hat sich ein strammer Geist eine gewisse Centralgewalt entwickelt. Was anfangs unter den Augengläsern des Wohlwollens und der Begeisterung gesehen, in doppelter Größe erschien, schrumpft jetzt zusammen. Selbst die Helden werden zu Pygmäen! Und worin liegt die Ursache? Lehrervereine haben mit den Erscheinungen der Kinderwelt Vieles gemeinschaftlich. Nur ein geringer Percentatz der angepriesenen Wunderkinder entwickeln sich zu genialen Männern: die Meisten verflachen sich und gehören der Menge an.

Verhält es sich anders mit den Lehrervereinen? Nur wo erleuchtete Männer an der Spitze stehen, die unaufhaltsam vorwärts schreitend, die Massen mit sich reißen, zeigt sich ein dem schöpferischen Geiste entspringendes Gebilde. Immer sind es einzelne produktive Köpfe, die dem Ganzen Glanz und Nimbus verleihen. Mit wie viel Fleiß und mit welcher Planmäßigkeit muß nicht gearbeitet werden, um das Kind dahin zu bringen, daß es Mittelmäßiges leiste? Wie leicht kann anderseitig eine Versumpfung und Verkümmern der Anlagen drohen? Die Ursache der Resultatlosigkeit in folgenden Jahren ist ein Mangel einer programmmäßigen Vereinsthätigkeit zu suchen. Man vergleiche einmal die verschiedenen Abhandlungen eines Vereines während eines Jahres! Man wird an einen Speisezettel erinnert, welcher für den einzelnen nach Herzenslust, für ein gemeinschaftliches menu gar nicht sorgt. In der Vereinsküche sollte eine Kost von den verständigen Köchen bereitet werden.

Das Bild ist ein wenig drastisch, wir wollen uns daher deutlicher fassen. Die Lehrervereine sollten die Einheit des Unterrichtes anstreben, damit die Disciplinen in einheitlichem Geiste an den einzelnen Schulen genommen werden. Zu diesem Zwecke sollten in den Generalversammlungen die Themata den Zweigvereinen aus- gegeben werden. Die nächste Jahresversammlung bildet einen Kongress, an dem Nichts endgiltig beschlossen, jedoch das allgemeine Urtheil aus der Majorität der sich kundgebenden Enunciation der Zweigvereine leicht ersichtlich.

So würde dem Bessern immer eine Gasse gebrochen werden, wodurch sich in der Vereinsthätigkeit positive Resultate zeigen würden. Schliesslich sei bemerkt, dass es sich hier nur um eine individuelle Ansicht und um keinerlei Rekrimationen handelt.\*)

**Verbó.**

**J. F.**

## Religions- und Studienfond.

Die zur Kontrolle der Religions- und Studienfonds und Foundationen ent- sendete Kommission hielt am 12. und 13. December unter Vorsitz des Index Curiae Georg v. Maijláth Sitzung. An den Beratungen nahmen Theil: Fürstprimas Kardinal Simor, Kardinal Ludwig Haynald, Paul Andaházy, Baron Bela Bánhidý, Bela Barta, Graf Johann Cziráky, Dr. Emerich Hajnik, Bischof Arnold Jpolvi, Alexander Muzslay, Thaddáus Prilekfy, Anton Schäffer, Baron Paul Sennely und Franz Rudnyánsky; Letzterer als Referent.

Den Gegenstand der Berathung bildete ein von der letzten am 8. November l. J. abgehaltenen Sitzung aufgenommenes Protokoll, welches verlesen und zur Kenntniss genommen wurde; ferner wurde ein Reskript des k. ung. Kultus- und Unter- richts-Ministers vom 16. November l. J. verlesen, in welchem er mittheilt, dass Se. kais. und apost. kön. Majestät die Geschäftsordnung der Kommission mit aller- höchster. Entschliessung de dato Gödölló, 9. November 1880, zu genehmigen geruhte; ferner wurde der 1881-er Budget-Voranschlag des Religionsfonds in Verhandlung gezogen.

Den ministeriellen Präliminare gemäss beträgt das ordentliche Erforderniss 1,304.990 fl., das außerordentliche Erforderniss 97.800 fl., zusammen 1.402.790 fl.; die Bedeckung besteht in 1,039.029 fl. ordentlicher Einnahmen, 211.000 fl. außer- ordentlicher, zusammen daher 1.250.029 fl. Defizit 152.061 fl.

Nach dem Antrage der Kommission beträgt das ordentliche Erforderniss 1,055,961 fl., das außerordentliche 180.307 fl., zusammen 1,236.268 fl. Ordent- liche Bedeckung 917.796 fl., außerordentliche 154.509 fl., zusammen 1,072.305 fl., daher Defizit 163.963 fl., zu dessen Bedeckung dienen würden:

- a) die für die geplanten, aber von der Kommission einzustellen empfohlenen wirtschaftlichen Neubauten präliminirten Summen mit 64.654 fl.;
- b) der aus der Verlosung der Staatspapiere erhoffte Gewinn welcher aus dem Unterschiede zwischen dem Kurs und der Verlosung entsteht, mit 30.000 fl.;
- c) die so verbleibende Bedeckung von 69.309 fl. meint die Kommission durch die strenge Eintreibung der ausstehenden Pachtrückstände zu beschaffen.

Als letzter Gegenstand wurde der Budget-Voranschlag des Studienfonds für 1881 in Verhandlung gezogen.

Dem ministeriellen Präliminare gemäss beträgt das ordentliche Erforderniss 563.039 fl., das außerordentliche 8500 fl., zusammen 571.039; die ordentliche

\*) Wir gönnten obigen Ansichten gern Raum; doch müssen wir bemerken, dass der am Schlusse gemachte Vorschlag das Vereinsleben erst recht erdöden müßte! Ideen, Prinzipien, nicht E hablonen bringen Leben. Die Redaktion.

Bedeckung 506.001 fl., die außerordentliche 30.000 fl., zusammen 536.001 fl., demnach Defizit 35.538 fl.

Dem Antrage der Kommission gemäß beträgt das ordentliche Erforderniß 559.015 fl., das außerordentliche 10.431 fl., zusammen 569.446 fl.; die ordentliche Bedeckung 450.752 fl., die außerordentliche 30.000 fl., zusammen 480.752 fl., das Defizit demnach 88.694 fl., zu dessen Bedeckung die strenge Eintreibung der Pacht rückstände vorgeschlagen wird.

Den Schluß der Beratungen bildete die Verhandlung einer Pachtangelegenheit, welche an das Ministerium zurückgeleitet wurde.

## Die Sprache, resp. Mundart beim ersten Unterricht in der Volksschule.

(Praktisches Magazin.)

I. Trogdem unsere bedeutendsten Pädagogen, unter ihnen auch Diesterweg, gefordert haben, daß das Hochdeutsche im Anschluß an die Mundart zu lehren sei, gibt es immer noch Lehrer genug, denen es nicht nur unpädagogisch, sondern sogar wol unanständig erscheint, beim ersten Unterricht in der Volksschule mit den Kindern in ihrer Mundart, das ist z. B. plattdeutsch, zu reden. Man wirft uns vor, daß wir durch die Berücksichtigung der Mundart dem Partikularismus Vorschub leisteten, daß es daher unsere Aufgabe sei, die Mundarten vertilgen zu helfen, nicht aber, sie zu unterstützen.

Abgesehen von der Unrichtigkeit dieser Ansichten, können wir uns das Voreingenommensein gegen unsere Forderung leicht erklären. Viele Lehrer halten die plattdeutsche Sprache leider für Etwas, was eigentlich nicht dasein sollte, was über die Achsel nicht nur angesehen werden kann, sondern sogar muß. Sie halten es fast für ein pädagogisches Verbrechen, bei ihren Schülern ein plattdeutsches Wort in den Mund zu nehmen, oder von diesen in den Mund nehmen zu lassen.

Anmerkung: Ich muß bekennen, daß ich früher auch zu diesen Leuten gehörte, meine Bekerung aber dem geehrten Verfasser des Buches: „Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache“ verdanke. Diese gekrönte Preisschrift von Hugo Weber (Verlag von Siegismund und Volkering, Leipzig) ist ein Buch, welches eigentlich in keiner Lehrer-Bibliothek fehlen sollte. Ich kann nicht umhin, dem geehrten Herrn Verfasser für seine treffliche Schrift an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Solchen Lehrern, die das Plattdeutsch beim ersten Unterricht zurückweisen, ohne es damit versucht zu haben, muß man aber ein Urtheil über die Berechtigung dieser Sprache beim ersten Unterrichte absprechen. Würden sie sich aber von dem einmal gefaßten Vorurtheile frei machen können, und würden sie es eine Zeitlang versuchen, mit den Kleinen anfangs in deren Muttersprache — denn das ist speciell die Mundart — zu reden, so würden sie die guten Folgen bald einsehen müssen, daß die Benützung der Volkssprache beim ersten Unterricht nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig ist.

Gestatten Sie mir, auf dieses Thema noch etwas näher einzugehen.

Denken sie sich zu Anfang des Schuljahres eine Schaar Kleiner vor sich, an Zahl verschieden, je nach der Größe des Orts. Auf einigen Gesichtern liegt der Ausdruck freudiger Erwartung, auf andern der Furcht; denn leider gibt es noch unvernünftige Ältern genug, die ihren Kindern schon Wochen vorher die Schule als Zuchthaus hinstellen, für die auch die Worte des Dichters gälten: „wenn du eintrittst, so laß alle Hoffnung hinter dir!“ die den Lehrer als einen brüllenden

Löwen schildern, der in der Klasse umhergehe und suche, welchen er verschlinge. — Nun ist die erste Stunde da. Welche Erwartung! Hatte die Mutter recht? In dieser Stunde, liebe Kollegen, seien wir auf unserer Hut es kommt viel darauf an. Haben wir ein freundliches Wort für ein jedes Kind. Aber welcher Sprache sollen wir uns dabei bedienen? Ich denke, vorausgesetzt, daß der Lehrer diese Sprache sprechen kann, der speciellen Muttersprache des Kindes, und das ist die Mundart, bei uns das Plattdeutsch.

Wenn ich sagte, der Lehrer sollte beim ersten Unterricht plattdeutsch sprechen, so will ich damit nicht gesagt haben, daß er sich dieser Sprache anfangs ausschließlich bediene, nichts weniger als Dieses.

Das Plattdeutsche lernt jedes Kind schon so, und da es auch nicht Schriftsprache ist, so bedarf es keiner besonderen Pflege. Als Schulsprache bleibt das Hochdeutsche die Sprache der Gebildeten. Höchst wünschenswert, ja nothwendig erscheint es mir jedoch, diese Sprache nicht unvermittelt lehren, vielmehr anknüpfen an die Sprache des Schülers, diese sei uns Mittel zum Zweck. Oder wäre es gerechtfertigt, von der ersten Stunde an die Kinder nur hochdeutsch anzureden und sie zu nöthigen, sich dieser Sprache ebenfalls zu bedienen? Wol schwerlich! Die Kinder kennen ja die hochdeutsche Sprache nicht, verlangen wir doch nicht, daß ein Fremdländer mit uns unsere Sprache reden solle. Ist nicht unser erster Grundsatz, in jedem Unterricht anschaulich zu sein? Wo aber bleibt dieser Grundsatz, wenn wir es für unsere Pflicht halten, die Sprache des Kindes schroff zurückzuweisen! Wie soll das Kind uns verstehen, wenn wir zu ihm in einer fremden Sprache, ohne Dolmetscher reden?

Die plattdeutsche Sprache sei uns dieser Dolmetscher. Ab und an hat das Kind wol einen Ausdruck aus der hochdeutschen Sprache aufgeschnappt und behalten, aber im Großen und Ganzen ist sie ihm fremd.

Man hört die Lehrer vielfach klagen über Spracharmuth der Kinder. Gehe hin auf die Straße oder auf den Spielplatz, lieber Kollege, und beobachte deine Schüler — womöglich heimlich — beim Spiel: gewiß, deine Ansicht über vermeintliche Spracharmuth wird sich legen. In ihrer Sprache sind die Kinder, gewiß nicht spracharm.

Darum weisen wir die Kleinen in der ersten Zeit nicht zurück, wenn sie uns in ihrer Weise antworten, sagen wir ihnen aber, daß man für den von ihnen gebrauchten Ausdruck auch so — (den hochdeutschen) sagen kann. Schämen wir uns auch nicht, plattdeutsche Wörter und Sätze in den Mund zu nehmen, und behandeln wir die plattdeutsche Sprache überhaupt nicht als Etwas, was eigentlich nicht da sein sollte, denn sie ist eine reiche Fundgrube für das Hochdeutsche und durchaus nicht abzuschaffen. Lassen wir das Kind nicht fühlen, daß seine Sprache etwas Unschöneres und Unvollkommeneres sei als das Hochdeutsche, sonst werden wir sehen, daß seine Spracharmuth immer mehr zunimmt, da es sich genirt, mit uns in einer Sprache zu reden, die es nicht gelernt hat. Sind wir es nicht, die auf diese Weise das Kind spracharm machen? Wir erklären ein Kind vielleicht jetzt für mundaft, ja sogar wol für trozig, wenn es uns nicht antwortet: und wir haben doch wahrlich keine Ursache dazu, denn der Grund des Stillschweigens liegt ganz wo anders.

Wie soll nun aber unsere Forderung verwirklicht werden, da wir doch nicht planlos verfahren können?

Ich mache es seit ein paar Jahren so: (womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß dies Verfahren das bessere sei. Es würde mich vielmehr Jemand zu großem Danke verpflichten, wenn er mir aus praktischer Erfahrung ein besseres angeben könnte.)

Also mein Verfahren ist dieses. In der ersten Stunde lasse ich mir von den Kleinen verschiedene Gegenstände zeigen und benennen und übertrage dann den

Namen des Gegenstandes ins Hochdeutsche, indem ich ihnen sage, daß man beispielsweise für „Afen“ auch „Ofen“ sage. Dann lasse ich im Anschauungsunterrichte nach einander den einfachen, zusammengezogenen und zusammengesetzten Satz folgen, die ebenso wie die einzelnen Wörter in Hochdeutsche übertragen werden.

Ist so eine Zeit von 4—6 Monaten vergangen, so wird das Kind an dem Hochdeutschen schon seine Freude haben: es fühlt sich gewachsen in dem Bewußtsein sich einer neuen Sprache bedienen zu können. Unterrichtet der Lehrer in seiner Klasse mehrere Abtheilungen, so eignen sich die Kleinen aus dem Unterrichte mit den Größeren schon manchen Ausdruck an.

Sie werden dann im ersten halben Jahre soweit gekommen sein, daß wir fast ausschließlich hochdeutsch mit ihnen reden können. Auch halte ich es für notwendig, daß wir von jetzt an, auch auf dem Spielplatze und außer der Schulzeit nur in hochdeutscher Sprache mit ihnen verkehren.

Und sollten wir merken, daß ihnen ein Ausdruck fremd vorkommt, so brauchen wir nur hinein zu greifen ins Plattdeutsche, und der Bann ist gehoben.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß sich die Kollegen von der Zweckmäßigkeit obiger Forderung überzeugen möchten. Wer es erst praktisch versucht hat, wird auch die Nothwendigkeit erkennen und einsehen, daß dieses Verfahren — vermittelt der Volkssprache dem Kinde zum Gebrauche der hochdeutschen Sprache zu verhelfen — das einzig richtige ist.

### Aus Ferdinand Schmidt's Leben.

Ein Abschiedswort, im Namen seiner Kollegen ihm gewidmet bei seinem Scheiden aus dem Lehramt, von Hermann Jabne.

(Aus der „Pädagogischen Zeitung“)

Der Herbst, die Zeit des Scheidens, des Vergehens ist gekommen. Der Wind weht die fahlen Blätter der Bäume, den herrlichen Schmuck des dahingeshiedenen Sommers zur Erde hernieder, die von dannen ziehenden gefiederten Säger bringen von heimischen Fluren und Hainen den Abschiedsgruß, trüben Blickes steht der sinnige Landmann vor seinem Felde das vor kurzer Zeit noch in herrlicher Fülle prangte, wehmuthsvoll wendete er sich ab von der Stätte, wo er den Frühling, den Sommer hindurch mit Freuden und froher Schaffenslust sein Werk vollbracht, wo sein Auge sich so oft ergöhte an dem Segen, dem Erfolge seiner Arbeit.

So steht jetzt im Herbst seines Lebens des sinnige Webauer eines ergiebigen Bodens, das der Jugenderziehung, der Mann, dessen ehrenreichen Namen diese Zeilen tragen, scheidend vor dem Felde seiner langjährigen Amtshätigkeit. — Und schwer, — sehr schwer wird ihm der Abschied von der Pflanzstätte, der er sein ganzes Sein, sein Sinnen und Trachten gewidmet hat, von seinen lieben Pflänzlingen, an denen seine ganze Seele hängt, an deren Wachsen und Gedeihen sein Auge sich ergöhte. Ja, so im tiefsten Herzen hat Ferdinand Schmidt, den gemüthvollen Freund der Jugend, das Scheiden von seinen Schülkern erschüttert, daß er es nicht vermocht hat, dies in einer offiziellen Feier zu thun, wie sie sein Rektor ihm zu Ehren gern veranstaltet hätte. „Der Abschiedschmerz würde mich überwältigen, ich würde ohnmächtig hinsinken!“ hatte er erklärt, als ihm die Absicht jenes bekannt geworden war.

Doeh wie des Landmanns Auge sich erhellet und sein Herz sich mit Trost und Hoffen erfüllt, blickt er auf die wolgefüllten Scheuern und Speicher, die noch mit dem Segen des Herbstes beladenen Bäume seines Gartens und die frisch und kräftig aufkeimende Saat, die er in den Boden gestreut, so muß sich auch Ferdinand Schmidt's Herz mit wolthuemdem Troste und frischer Hoffnung erfüllen, wenn er heut auf sein erfolgreiches Leben zurückblickt, auf die Fülle des Segens, welche er in den Scheuern der Jugend- und Volksliteratur hat mit aufspeichern helfen, auf die herrlich aufgehende Saat, die er in den Boden der Jugend- und Volksbildung hat streuen helfen. Und ist seine lange unermüdlige Thätigkeit auch für ihn selbst nicht entragreich an irdischen Gütern gewesen, der Segen seiner Arbeit mit Erfolgen auf idealem Gebiete ist ihm um so reicher zu Theil geworden; Ehre und Anerkennung sind ihm sowol in seiner Thätigkeit als Volks- und Jugendschriftsteller, als auch als Lehrer und Erzieher von den Besten seiner Zeit nicht verjagt worden; dies beweist die allge-

meine Theilnahme jetzt bei seinem Scheiden aus seinem Lehramt, daß er durch volle 46 Jahre geführt, das gibt sich kund aus einem Blick auf sein Leben, in welches er heute vor 64 Jahren trat.

Ferdinand Schmidt wurde im Jahre 1816 am 2. Oktober zu Frankfurt a. D. geboren. Bald nach seiner Geburt siedelten die Aeltern nach Neuzelle über, wo der Vater die Stelle eines Kornschreibers erhielt. Dieser hatte die Freiheitskriege mitgemacht, und war von einer Kanone überfahren worden. Bei jedem Witterungswechsel hatte er in Folge dessen große körperliche Schmerzen zu leiden, die ihn oft jähzornig, mürrisch, rauh und streng gegen seine Familie machten. Doch die Mutter war von sinnigem, frommen Gemüthe, und unter ihrer liebevollen Obhut verlebte der Knabe in dem kleinen rebenumrankten Hause mit hübschem Gärtchen, das die Aeltern bewohnten, eine glückliche Kindheit. Frühzeitig erregten die Erzählungen der Mutter in traulichen Plauderstunden beim Dämmerseine der Talglitze die Phantasie des Knaben, die in den altehrwürdigen, geheimnißvollen Räumen der Klosterschule in Neuzelle, die derselbe besuchte, noch weitere Nahrung fand.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Besuch in einer belgischen Volksschule.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Lehrmittel-Ausstattung erinnerte mich lebhaft an die der holländischen Schulen, welche ich vor mehreren Jahren besucht habe, und übertraf auch die der deutschen Volksschulen, welche ich kenne, nach mehreren Richtungen hin. Zwar fand ich keine sog. Lesemaschinen, denn dort schreibt der Lehrer die Druckbuchstaben, welche sich ja viel leichter als die deutschen nachmalen lassen, an die Tafel, aber außer der bei uns auch gebräuchlichen russischen Rechenmaschine, nicht nur Abbildungen der verschiedensten Naturgegenstände, sowie die heimischen Vögel und kleineren Säugetiere ausgestopft in sehr reichhaltiger Sammlung, sondern auch in schönen Glasschränken in Hunderten von Gläsern die verschiedensten Mineralien, Rohstoffe, Früchte und Kunstprodukte; außerdem von den letzteren die wichtigsten, wie Leder, Glas, Gewebe &c. auf besonderen Papptafeln in den verschiedensten Sorten oder Stufen der Entwicklung oder Fabrikation ausgestellt. So zeigte z. B. eine Tafel die Herstellung des Glases, zuerst die Rohstoffe: Sand &c. in Gläsern mit den Namen darunter, dann das Glas im Fluß mit Proben, welche die stündliche Entwicklung zeigten bis zum fertigen Glase hin. Diese Ausführlichkeit ging mir denn doch zu weit, und ich sprach meinem freundlichen Begleiter gegenüber meinen Zweifel darüber aus, ob der Lehrer im Stande sei, alles dies zu verarbeiten, oder auch nur einigermaßen beim Unterrichte zu verwerten. „Das braucht er auch nicht“, wurde mir zur Antwort, „wir bekommen alle diese Sachen von Paris, wo sie für die französischen und belgischen Schulen so vollständig und ausführlich hergestellt werden, daß sie alle Wünsche befriedigen. Darum sind die Sachen nicht theurer und wer Etwas davon nicht braucht, der läßt es stehen. Wie man sieht, sind die Franzosen praktische Leute, und wir können darin noch von ihnen lernen. Wenigstens habe ich in deutschen Volksschulen noch nie eine Sammlung von Anschauungsmitteln gefunden, welche sich mit dem, was ich in Belgien gesehen, vergleichen ließe. Wie ganz anders ist es aber, wenn in einem Lesestücke ein unbekannter Name vorkommt (und wie viele Dinge gibt es, welche den Kindern den Namen nach wohl bekannt sind, wovon sie aber eigentlich gar keine Anschauung haben) und man kann ihnen das Ding in die Hand geben, als wenn man sich damit begnügen muß, sich an ihre Erinnerung zu wenden oder es ihnen oberflächlich zu beschreiben. Doch würde mir die Sache noch besser gefallen haben, wenn die Proben durchschnittlich viermal so groß gewesen wären, als ich sie dort gefunden. Sicher hat für eine Volksschule eine Mineraliensammlung z. B., sei sie auch noch so vollständig, deren einzelne Stücke von der Größe einer Wallnuß sind, viel weniger Wert, als wenn sie vielleicht nur 25 Sorten, aber alle in Ziegelsteingröße enthielte.

Außer den genannten Gegenständen waren alle Hohlmaße vom  $\frac{1}{4}$  Hl. bis zum  $\frac{1}{4}$  L. herab, ferner alle Gewichte sammt einer Krämerwaage in natura vorhanden. Daß daneben Wandtafeln, Karten, Lehrer- und Schülertafeln, letztere nach amerikanischem System zum Zurückklappen, vorzüglich ausgestattet waren, ist selbstredend.

Da in Belgien bekanntlich kein Schulzwang ist, so war ich besonders neugierig inbetreff der Vakanzlisten und daher nicht wenig erstaunt, als mir aus der sorgfältig geführten Liste nachgewiesen wurde, daß der Schulbesuch nicht unregelmäßiger war, als in einer deutschen Volksschule. Allerdings fallen in den Freischulen doch mehr Versäumnisse vor; aber die Sache ist keineswegs so schlimm, wie man sie sich bei uns denkt, da jeder Schüler, der einmal eine Schule besucht, auch verpflichtet ist, regelmäßig zu kommen. Fehlt er aber ohne Entschuldigung seiner Aeltern, so wird er bestraft. Dasselbe geschieht, wenn er zu spät kommt. Da nun in Belgien sich die Polizei dessen nicht annimmt, wie bei uns, so sendet in jedem einzelnen Falle der Direktor der Volksschule dem Vater eine gedruckte Karte folgenden Inhalts:

École Communale Payante  
Ostende.

Votre fils . . . est absent.

Veillez faire connaitre le motif de cette absence.

Le Directeur N.

Oder im zweiten Falle mit derselben Überschrift: *Votre fils est venu trop tard. Veillez faire connaitre le motif de son retard.*

Dadurch wird es den Kindern unmöglich gemacht, ohne Wissen ihrer Ältern die Schule zu versäumen, und auch auf die Ältern wird dadurch ein Druck ausgeübt, der sie bewegt, die Kinder regelmäßig und pünktlich zu schicken.

Die Studienpläne sind für alle Schulen vorgeschrieben und hängen wie bei uns in jeder Klasse aus. Die Gegenstände sind nicht von den unsrigen verschieden, doch nimmt die Sprache mehr Raum ein, da ja in zwei Sprachen unterrichtet werden muß: Flämisch und Französisch. Das erschwert das Lesen-Lehren, wie überhaupt den Unterricht besonders in den ersten Schuljahren ungemein. Im 1. Jahr ist die Unterrichtssprache die flämische *a u s s c h l i e ß l i c h*, und die Kinder lernen in ihrer flämischen Bibel lesen; schon im 2. Jahre tritt das Französische dazu, welches im 3. Jahre in den Lesestunden auch theilweise als Unterrichtssprache angewendet wird. In den folgenden Jahren tritt das Flämische als Unterrichtssprache immer mehr zurück und kommt in der Oberklasse nur noch in den 3 flämischen Lesestunden zur Anwendung; in allen übrigen Stunden wird in französischer Sprache unterrichtet. Das Lesen wird nach einer Lautermethode gelehrt, die aber auf ein Haar unserer alten Buchstaber-Methode gleicht, da alle Konsonanten mit einem sehr hörbaren getrübbten Vokale als Nachlaut ausgesprochen werden, mögen sie Vor- oder Nachlaut sein. Neuerdings bemüht man sich, wie mir berichtet wurde, in Belgien die reine Lautier-Methode einzuführen. Der Lehrplan im Rechnen war ganz dem unsrigen ähnlich. Turnen hatte jede Klasse 4 Mal eine Viertelstunde wöchentlich; es war hauptsächlich Feiturnen. Der Handarbeitsunterricht in der Mädchenschule war wie in einer guten deutschen Volksschule methodisch geordnet. Religionsunterricht hatte jede Klasse 3 Stunden. Da nun neuerdings die Kirche den Lehrern das Recht, Religionsunterricht zu ertheilen, entzogen und sogar alle Lehrer, welche dennoch fortfahren, in der Religion zu unterrichten, mit dem Banne bedroht hat, so sind die Lehrer in einer eigenthümlichen Lage, da der Religionsunterricht in jeder Schule obligatorisch ist. Vorläufig ist daher angeordnet, daß der Katechismus und die biblische Geschichte dem Wortlaute nach eingeprägt werden, daß aber die Lehrer sich der weiteren Erklärung und Besprechung enthalten sollen. Ubrigens wurde in allen Klassen nach wie vor der Unterricht mit dem Gebete des Lehrers begonnen.

Was nun den eigentlichen Unterricht angeht, so kann man darüber, wenn man nicht einseitig werden will, nach einem Besuche, wenn auch in mehreren Klassen, noch kein Urtheil abgeben; ich beschränkte mich daher auf das, was mir in allen Klassen in gleicher Weise aufgefallen ist. Die Haltung der Schüler ist durchgängig schlaffer und nachlässiger als bei uns; sie lassen sich mehr gehen und respektieren ihren Lehrer weniger als deutsche Schüler. Das hat zum Theil seinen Grund darin, daß der einzelne Lehrer dort bei weitem nicht die Autorität und das Ansehen dem Publikum gegenüber genießt, welches der deutsche Klassenlehrer als selbstverständlich in Anspruch nimmt. In Deutschland ist wirklich der einzelne Lehrer seinen Schülern gegenüber mehr als in Belgien, und das liegt größtentheils daran, daß dort der Unterricht nicht in dem Maße einen erziehenden Charakter hat, wie bei uns. Sicher ist bei uns auch noch Vieles zu bessern in Bezug auf Scheinen nach außen, und das Beste, was eine Schule leisten kann und soll, läßt sich am Wenigsten leicht präsentiren, aber in Belgien ist es doch viel schlimmer. Ich hätte gerne mehr als ich gekonnt von den Arbeiten der einzelnen Schüler in Augenschein genommen — das Wenige, was ich davon gesehen, war recht befriedigend — aber es war nicht möglich, denn die meisten Aufsatzhefte und Zeichnungen waren im Theater. Dort hatte kürzlich die öffentliche Prüfung und Prämirung der besten Schüler und Schülerinnen stattgefunden, wie alljährlich mit großer Feierlichkeit und unter Mitwirkung der städtischen Behörden. Wer sind aber die besten Schüler? Ja, wenn allein der Lehrer gefragt würde — aber hier gilt es schwarz auf weiß die glänzendsten Schaustücke vorzuweisen, das nennt man in Belgien *concours public*! Die Lehrer fühlen das auch sehr wol, darum wünschen die Meisten den Schulzwang, um vom Publikum unabhängiger und nicht zur Rücksicht auf die Schaulust und Neugierde der Menge genöthigt zu sein. Was soll ich machen, sagte, mein freundlicher Auskunftgeber schließlich, als ich ihm mein Befremden über die angeregten Umstände der öffentlichen Prämirung aussprach, die öffentliche Meinung ist dafür; wir sind von ihr abhängig und jetzt um so mehr, als die von Geistlichen geleiteten Privatschulen, um uns Konkurrenz zu machen, gerade hierin Erstaunliches leisten und sich den Wünschen der Ältern in jeder Beziehung anpassen.“

*Partout comme chez nous!* Wenn wir einmal doch dahin kämen, daß man in Staat und Kirche und Publikum die Schule nur als Schule und um ihrer selbst und ihres Zweckes willen auffasste und beurtheilte, das würde für Belgien und für Deutschland gut sein!

## Büchersehen.

— **Litterarische Notizen. Neue Musikalien.** Bei Taborfky & Parsch in Budapest ist erschienen: Hét eredeti magyar dal. 1. A budai nagy utcában. — 2. De más volna. — 3. Hej violám. — 4. Szivem szegény szivem. — 5. Kedves rózsám. — 6. Elhagyatva. — 7. Hejja rigó. Enekhangra zongora kísérettel (vagy zongorára külön) szerző Szende Lajos. Preis 1 fl. — Zur **Schulfeier** anlässlich der Vermählung Sr. k. k. Hoheit des Tronherben sind 4 Lieder — komponirt von Jos. Salinger — in dessen Selbstverlage erschienen. — Nr. 1. Der Jugend Herzenswunsch. Gedicht von Friedr. Gebhard. 3-stimmiger Chor mit Solo. Preis 20 fr. — Nr. 2. Willkommengruß. Gedicht von Dr. F. W. Wendt. 2-stimmig mit Solo. Preis 15 fr. — Nr. 1 und 2. ohne Klavierbegleitung. — Nr. 3. Festchor. 2-stimmig mit Klavierbegleitung. Gedicht von Berta Baldeffari. Preis 25 fr. — Nr. 4. Schlusschor. Du liebes, theueres Vaterland. Gedicht von Heinrich Pfeil, 3-stimmig mit Klavierbegleitung. Preis 45 fr. — Stimmen zu Nr. 1, 2 und 4 werden vorrätzig gehalten à 4 fr. — Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken erfolgt portofreie Zusendung. **Josef Salinger**, Währ.-Schönberg.

## Schulnachrichten

— **Budapest. (Geistliche und weltliche Schulaufsicht in Preußen.)** Abgeordnete und Blätter der ultramontanen Partei benutzen augenblicklich die ihren Wünschen günstige Stimmung in maßgebenden Regierungskreisen, um mit Nachdruck darauf zu verweisen, daß eine günstige und gerechtfertigte Gelegenheit zum Sparen im Staatshaushalte sich bei dem Kapitel 21, Titel 23 (weltliche Kreis Schulinspektion) des Unterrichts-Etats darbiete. Diese Entdeckungen hat vorher schon Herr von Puttkamer gemacht; denn an der betreffenden Stelle des Etats sind die unscheinbare Bemerkung: „Ersparnisse können zur Verstärkung des Titels 25 und 26 verwendet werden“. In diesen Titeln aber ist von der kommissarischen Verwaltung der Kreis Schulinspektionate und von der geistlichen Schulaufsicht die Rede. — Es ist nur zu wahr, was Maria Theresia einst schrieb: „Die Schule ist und bleibt allezeit ein politicum!“ Während der vorige Kultusminister durch fortgesetzte Errichtung von sachlichen Kreis Schulinspektionen den Forderungen der Elementarpädagogen nach Sachaufsicht für die Schule gerecht zu werden suchte, ist Herr von Puttkamer auf's Eifrigste bestrebt, auch diese Stellen für die „natürlichen Autoritäten“ der Volksschullehrer zurück zu erobern. Wir wollen hier nicht in pädagogischen Auseinandersetzungen über die Aufsicht durch Fachmänner in unseren Volksschulen eintreten, wir wollen aber doch darauf hinweisen, daß bei Beratung des Unterrichts-Etats über die vorerwähnte einfache Notiz nicht gut hinweggegangen werden kann. Der Kultusminister mag in dem aufgebäuften Material zu einem „Unterrichts-Gesetz“ nachhaken; er wird in dem amtlichen Gutachten der Oberpräsidenten zu dem Sächsischen Unterrichts-Gesetzentwurf von 1819 folgenden Passus finden! „Der Staat darf die Schule, in welcher seine Bürger die Bildung erhalten, nicht seiner beauftragten Behörde entziehen und einer fremden übergeben, die von einem ausländischen Obern abhängig ist“. — Wenn pädagogische Gründe den Unterrichtsminister in diesem Falle nun einmal nicht bestimmen können, dann möge er die politischen wenigstens beherrsigen.

— **Budapest. (Musikakademie.)** Der Minister für Kultus und Unterricht hat zur Förderung der Landes-Musik-Akademie und deren Ziele und Aufgaben einen „provisorischen Direktionsrath der Landes-Musik-Akademie“ geschaffen und die Ernennung für diese beirathende Körperschaft seines Ministeriums dieser Tage vollzogen. Wie wir vernehmen, hat der Minister in den Direktionsrath berufen: zum Präsidenten den Bischof von Szatmár, geheimen Rath Dr. Lorenz Schlauch; zu Mitgliedern den Reichstags-Abgeordneten Grafen Albert Apponyi, die Herren Edmund Ribalovics, Johann Bégh, den Reichstags-Abgeordneten Moriz Wabemann; ferner aus dem Lehrkörper der Musik-Akademie deren Direktor Franz Erkel und den a. o. Professor Alexander Nikolics. Der Letztgenannte ist zugleich mit den Agenden des Referenten und Schriftführers betraut worden. — Der Wirkungskreis des Direktionsrathes umfaßt, wie wir recht berichtet sind, die Initiative, beziehungsweise die Diskussion und Antragstellung in folgenden Angelegenheiten: Modifikation oder Abänderung der Statuten der Landes-Musik-Akademie. — Diskussion von auf die Organisation des Instituts und eventuell auf die Etablierung neuer Lehrfächer bezüglicher Fragen. — Beurlaubung wichtigerer prinzipieller Fragen, die etwa in den Protokollen der Lehrkonferenzen aufgeworfen werden. — Die Diskussion von Fragen, welche der Minister dem Direktionsrath zuzuweisen findet. — Verhandlung der Gesuche um Nachsicht der Unterrichtsgelder. — Endlich steht dem Direktionsrath die schließliche Entscheidung über die Ausschließung von Zöglingen aus der Akademie zu. — Seine Geschäftsordnung hat sich der Direktionsrath selbst festzustellen. Die Errichtung dieses nummehr ins Leben gerufenen Direktionsrathes der Landes-Musik-Akademie bildet seit geraumer Zeit eine ständige Rubrik in den vielfachen und kulturellen Strebungen des Kultusministers, zumal die Unterhandlungen mit dem Bischof von Szatmár wegen Übernahme des Präsidiums bereits aus dem Juni d. J. datiren. Nummehr die Angelegenheit zur Vollendung gediehen ist, glauben wir unsererseits in der Kreirung dieser illustren Körperschaft mit Befriedigung einen Anerkennens-

werten Schritt auf kulturellem Gebiete begrüßen zu dürfen. Nicht überall, selbst in vorgeschrittenen Staaten nicht überall, erfreut sich die Pflege der gediegenen, klassischen Musik solcher unmittelbarer Aufmerksamkeit und Ingerenz des Staates. Dafs aber die Errichtung des in Rede stehenden Vereins direkt die Förderung höherer klassischer Musik zum Zwecke hat, dafür zeugt die Zusammenlegung des Direktionsrathes. Herr v. Trejort hat in der Wahl der Mitglieder desselben entschieden eine glückliche Hand beklundet. Der Präsident Bischof Schlauch ist nicht nur Freund und Protektor tüchtiger Musik, sondern auch persönlich ein empfänglicher und geschulter Kenner und Pfleger gediegener Tonkunst. Seine Sachkenntniß, sein bewährter Eifer für die Sache und seine bekannte, mit bestem Takte gepaarte Energie bieten eine Gewähr dafür, daß unter seiner Leitung eine Versammlung von Männern, wie sie der Minister in den Direktionsrath berufen hat, als ein mächtig fördernder Faktor der kulturellen Geltung und Bedeutung Ungarns wirken wird. — Wie wir schließlich hören, wird die Organisation der Landes-Musik-Akademie mit dem Zusammentreten des Direktionsrathes insofern eine Änderung erfahren, als die Landes-Theaterschule von der Akademie gänzlich abgetrennt und besonders organisiert werden soll. (L.)

— **Rußland.** (Der russische Unterrichtsminister) Sabarow hat im Gymnasium zu Jaroslaws folgende Rede gehalten: „So lange die Schule im Werden begriffen ist, so lange die Arbeiter an derselben gewissermaßen Anfänger sind, so lange der Schöpfer der neuen Schule um die Verwirklichung seines Ideals noch besorgt ist, so lange haben vielleicht gewisse Reglementierungen und Vorschriften Sinn für die Schule — speciell für ihre Festigung. Der schwierigste Theil der Aufgabe liegt eben darin, den Punkt zu finden, den Moment zu erfassen, wann diese Reglementierungen und Vorschriften überflüssig werden, wann die Schule zu selbständigem Leben berufen werden muß, und die Lehrer nicht mehr Anfänger in der Arbeit, zu selbständigem Schaffen übergeben müssen. In diesem Sinne fassen Sie meine Bitte auf, aufrichtig, sogar, wenn Sie wollen, radikal alle Ihre Wünsche mir gegenüber auszusprechen, alle jene Mittel zu nennen, mit deren Hülfe die Schule zur Pflanzstätte des Lichtes und Lebens werden kann. Ich glaube, meine Herren, daß es nicht auf die klassische Bildung ankommt — inklinirt die russische Gesellschaft vielleicht nicht zur Schule, so thut sie das durchaus nicht, weil in ihr die alten Sprachen vorgetragen werden. Der Fehler der jetzigen Schule beruht vielleicht eben darauf, daß sie die Mittel mit dem Zwecke, sogar mit dem Ideal verwechselt, ich muß zur klassischen Bildung hinneigen — habe ich doch selbst diese Bildung empfangen — unverständlich ist es mir aber immer geblieben, daß die Schule, die doch die Entwicklung der Schüler zur Aufgabe hat, sogar das allgemein Menschliche im Auge haben muß, daß die Schule, sage ich, ihre ganze Bedeutung und ihre ganze Aufgabe nur in den alten Sprachen suchen sollte. Ich weiß es wol, meine Herren, die Aufgabe der Pädagogen ist eine schwere und daher ist mein Wunsch, Alles zu erfahren, von Allem unterrichtet zu sein, was Ihnen auf dem Herzen liegt. Die Pflichten der Lehrenden verlangen im höchsten Grade stetige Lebendigkeit, man muß sie gewissermaßen immerfort anfeuern, um munter zu bleiben. Ich werde für jede persönliche von Ihnen ausgesprochene Ansicht dankbar sein. Ich fordere Sie ja, meine Herren, zu einer schönen ja großen That auf, zur Verwirklichung des Ideals, dem wir alle gleicherweise huldigen. Ubrigens muß ich ihnen sagen, daß ich nicht gern an den Wurzeln rühre und durchaus gegen ein Uebernebren in einer Angelegenheit bin, wie die Schulfrage es ist; wir wollen allmählich ohne Ueber-eitung unserem Ideale nachstreben; doch beherzigen Sie es, meine Herren, nicht aus meinem Kabinete werden Sie alle diese Wohlthaten für die Schule empfangen, die den Gegenstand ihrer Wünsche bilden. Der belebende Quell für das Gedeihen der Schule liegt in Ihnen selbst, Sie können und müssen die schaffende Kraft sein; die Theorie, so trefflich sie auch sein mag, verliert ihre belebende Kraft, entspringt sie nicht selbst dem Leben.“

### Vereinsnachrichten.

— Der **Mittelschullehrer-Verein** hielt am 9. December nachmittags eine schwach besuchte Sitzung, in welcher Herr Tiber einen Vortrag über die Vereinfachung der deutschen Orthographie hielt; Vortragender beantragt, daß wir mit Oesterreich diesbezüglich gemeinsame Vereinbarungen treffen sollten, weshalb die Aufmerksamkeit des Unterrichtsministers auf die Angelegenheit zu lenken wäre. Die Diskussion der Frage wurde wegen der geringen Anzahl der anwesenden Vereinsmitglieder vertagt. Ueberhaupt werden die Sitzungen des Vereins, selbst wenn die wichtigsten Gegenstände auf der Tagesordnung sind, von den hauptstädtischen Mittelschul-Lehrern in einer Weise vernachlässigt, welche auf kein sehr entwickeltes Standesbewußtsein der betreffenden Kreise schließen läßt.

— Im **Budapester Verein der Volkserzieher** fand am 12. December unter lebhafter Betheiligung der Mitglieder die Wahl des Redakteurs für das Vereinsorgan statt. Im Ganzen wurden 98 Stimmen abgegeben, wovon der gewählte Redakteur Stefan Steiner 77, Ludwig Sánta 21 erhielt. Nach Verkündung des Wahlergebnisses, wurde dasselbe auf einstimmigen Beschlusse dem Erwählten durch eine ernannte Kommission zur Kenntniß gebracht. — (Wir unter-

seits können uns nicht enthalten, dem Verein für die gute Neuwahl zu gratulieren und freuen wir uns aufrichtig dessen, Steiner auch weiterhin als Kollegen im Kampfe für das Wohl der Schule und des Lehrerstandes hierdurch zu begrüßen. D. Red.)

### Personalnachrichten.

— Geehrte Redaktion! Mit Gegenwärtigem will ich zur Verichtigung mittheilen, — daß **Johann Groß**, welcher in Nr. 40 des „Schulboten“ und in Nr. 7 der „Paedagogiai Szemle“ unter die Todten gezählt wird, — noch lebt, und noch immer an der hiesigen II. Klasse segensreich wirkt. Seiner Leitung habe ich es zu danken, daß ich für den Lehrerstand begeistert bin. — Auch gab er mir stets sehr nützlich Winke in Hinsicht der Schulpraxis, welche für mich, einem Anfänger, von sehr großen Werte sind. Achtungsvoll  
**Karl Lehl.**

### Verschiedenes aus Nah und Fern.

— **Ein Aufsäher.** Dr. Sigl, der Redakteur, des „Bayr. Vaterland“ in München, ist neulich schmähtlich „bineingefallen“. Er hat in seinem Blatte ein Gedicht veröffentlicht, das, wenn man es als Afroisfisch betrachtet und die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse liest, das schöne Wort „Schweinehund“ ergibt. Hier ist das Gedicht, das Herrn Sigl übersendet worden ist und das er zu seinen eigenen Ehren selbst publicirt hat.

Herrn Dr. J. Sigl.  
Schwer ist der Kampf für's Heiligthum,  
Wenn Halbheit ein Glanz und Ruhm  
Einheimst für händ' l' Rücken, Schmiegen,  
Im Staub vor nicht'ger Höheit lieger.  
Wie hast Du Dich im Ungemach  
Entehrt durch zahmer Worte Schmach.  
Heil Dir, der Kirche ächten Hort,  
Und Deinem frommen, schneid'gen Wort!  
Nicht zage, wahrer Freiheit Wächter!  
Du bist ein Ganzer, bist ein Ahrer!

Herr Redakteur Sigl wurde für seine „Lehrerfresserei“ und Freiheitsfeindlichkeit hart bestraft Das Gute dabei ist, daß er die Strafe verdiente.

— **Ein weißer Rabe.** Das Berliner Aquarium beherbergt seit Kurzem eine äußerst interessante Seltenheit aus der Vogelwelt, — einen weißen Raben. Derselbe ist schneeweiß gefärbt, hat rötliche Beine und einen hellen, kräftigen Schnabel, den er ganz nach Raubvogelart zu brauchen weiß. Pupille und Iris zeigen jenen rötlichen milden Ton, welcher den Albinos oder Kalerlaken einen so ungewöhnlichen Ausdruck des Auges verleiht. Der seltene Rabe stammt aus einem Neste, das in der Nähe von Georgenthal (Thüringen) auf einem Baum entdeckt wurde und mehrere Geschwister des Sonderlings enthielt. Die eigenthümliche, auch bei Säugthieren, resp. anderen Vögeln beobachtete Albinofarbe wird von verschiedenen Forschern als eine leichte Krankheitsform angesehen, die indeß auf die Lebensfunktionen des Individuums ohne störenden Einfluß ist. Sämmtliche Zuspäßen der großen Voliere zeigten, wie Berliner Blätter berichten, vor dem weißen Raben eine solche Furcht, daß viele derselben Speise und Trank verschmähten, weshalb der Störenfried schon wiederholt einquartirt werden mußte.

### Korrespondenz der Redaktion.

(5263—5265.) **M. S. R.** Tapforn. Wir ziehen es vor, Ihre uns entgetheilten Geistergeschichten des Pastors Giles aus New-York unsern Lesern vorzueuthalten, damit dieselben wenigstens Ihren gesunden Menschenverstand oder doch Ihren guten Willen oder Ihre Redlichkeit nicht bezweifeln.

Das neue Jahr rückt heran und mit demselben geht der „**Ang. Schulbote**“ in den vierzehnten Jahrgang seines Bestandes. Wir hoffen, seine bisherigen Freunde werden ihm auch im neuen Jahre treu zur Seite stehen, ihn geistig und materiell unterstützen und ihm neue Freunde zuführen. — Dabei ersuchen wir um möglichst baldige Erneuerung des Abonnements. Insbesondere aber fordern wir alle Jene, welche sich für das laufende Jahr oder frühere Jahrgänge noch im Rückstande befinden **ernstlich auf, sofort zahlen zu wollen.**